

Anzeiger.

Unterhaltungsblätter.

37ter

— Glogau, Dienstag den 4. Februar 1845. —

Jahrg.

Ammalat Bei, der Tscherkessen-Fürst.

(Fortsetzung.)

Die Höhle.

Oberst Werchossky hatte den Auftrag erhalten, die empörten Stämme Daghestans wieder zu unterwerfen, und deshalb sein Lager bei dem Dorfe Kiasir Kaumit aufgeschlagen. Ammalats Zelt war nicht weit von dem seinigen aufgestellt, und zur Seite des jungen Bei, der, sein Haupt gegen den Mittelpfosten des Zeltes gestützt, in trübem Sinnen in die leichten Wölkchen seiner Tabackpfeife blickte, lag Saphir Ali nachlässig auf die Kissen ausgebreitet, und ließ sich dem Verboie des Propheten zum Troste, den süßen Wein vom Don köstlich munden. Ammalat war bleich und abgemagert, denn schon seit drei Monaten war er aus seinem Paradiese verdammt, und der Kummer hatte seine Gesundheit angegriffen und seine frohe Lanne zerstört. Als Opfer seiner Treue gegen die Russen, empfand er einen glühenden Haß gegen sie, denen er sein Glück hatte opfern müssen. „In der That,“ sagte Saphir Ali, „der Wein ist ein Göttertrank, man könnte ihn für Thränen der Engel halten, die auf Flaschen gezogen worden. Frisch auf, Herr! verlaß Dein düsteres Wesen, und laß uns trinken auf die Gesundheit Deines Freundes Werchossky?“ — „Und brächtest Du die Gesundheit des Propheten aus, so würde ich nicht trinken,“ entgegnete der Bei unmuthig. — „Ich merke wohl, Du hegst einen Groll gegen den Obersten,“ sagte Saphir Ali. — „Du hast's errathen,“ entgegnete Ammalat, „seit lange schon meingt er Gift in den Honig seiner Freundschaft, und meine Geduld ist zu Ende. Der Oberst ist verschwenderisch mit gutem Rathe und Ermahnungen, allein er giebt mir nur, was ihm selbst nichts kostet.“ — „Aha, ich verstehe Dich,“ sagte Saphir Ali, „er wollte Dir nicht erlauben, nach Awar zurückzukehren.“ — „Du müßtest mein Herz in der Brust tragen, um begreifen zu können, was ich bei dieser seiner Weigerung empfinden mußte,“ sagte Ammalat; „mit trügerischen Versprechungen hat er mich hingehalten, hatte sich beinahe schon willig gezeigt, mich gehen zu lassen, bis er dann auf einmal und mit einem Streiche meine

süßesten Hoffnungen zerstörte, wie einen Kalkan (Becher) von Kristall. Achmed Khan hatte ohne Zweifel seinen Sinn geändert, denn er schrieb mir, daß er mich zu sehen wünsche, und nun bin ich hier angekettert; der Oberst hat gegen mich nicht gehandelt wie ein Ehrenmann. Er hätte mir von Anfang an sagen sollen: Erwarte nichts von mir, Ammalat, ich darf nichts für Dich thun. Wenn er sich aber meiner Abreise widersetzt, wiederholt er mir stets, daß er es nur aus Freundschaft für mich und zu meinem Nutzen thue, und daß ich ihm vielleicht eines Tages dafür danken werde! Mit klugerischen gleisnerischen Worten hält er mich hin.“ — „Du denkst nur an Seltanetta, Herr!“ entgegnete Saphir Ali, „und der Oberst nur an den Sultan Achmed; dieser Khan ist eine schlechte Gesellschaft für einen Freund der Russen.“ — „Ja, wahrhaftig, Werchossky mißtraut mir!“ rief Ammalat; „wenn er aber an meiner Ehre zweifelt, warum sagt er mir es nicht in's Gesicht?“ — „Du bist von Feinden umgeben, Bei; vielleicht hat man Dich verleumdet,“ meinte Saphir Ali. „Ja, ja,“ sagte Ammalat, „es scheint mir selbst, daß er mich wie ein schlafendes Raubthier betrachtet.“

In diesem Augenblick trat ein dem Bei unbekannter Tatar in das Zelt, verneigte sich, und legte seine Pantoffeln Ammalat zu Füßen, was nach den asiatischen Gebräuchen bedeutet, daß er um eine geheime Unterredung bitte. Der Bei erhob sich, und trat alsbald mit ihm aus dem Zelte; die Nacht war finster, die Feuer des Lagers erstarben allmählig, und nur der schallende Schritt und Ruf der fernstehenden Schildwachen tönte durch die stille Nacht. „Nun sind wir allein hier,“ hub Ammalat an: „Wer bist Du, und was willst Du von mir?“ — „Ich heiße Samit, bin von Derbend gebürtig, und gehöre zur Sekte der Sunis,“ erwiderte der Bote; — „gegenwärtig diene ich unter einer Truppe der muselmännischen Reiterei, meine Sendung ist wichtiger für Dich als für mich, denn der Adler liebt die Berge.“ Ammalat erbehte und warf einen forschenden Blick auf den Fremdling; die Worte, die dieser eben gesprochen, waren eine Lösung, über welche er mit dem Sultan Achmed übereingekommen war. „Wie könnte er aufhören,

seine Berge zu lieben?" erwiderte der junge Bei, in den Bergen giebt es Lämmer für die Adler und viel Silber für die Männer." — „Und viel Stahl für die Tapfern," setzte der Bote hinzu. Ammalat ergriff eilig die Hand des Boten. „Wie geht's dem Sultan Achmed Khan?" fragte er dringend, „welche Nachrichten bringst Du mir von ihm, und wie lange ist's schon her, daß Du ihn und seine Familie verlassen?" — „Ich bin nicht gekommen, um zu antworten, sondern um zu fragen," erwiderte Samit; „willst Du mir folgen?" — „Wohin und zu welchem Zweck?" fragte der Bei. — „Du weißt ja, wer mich schickt, das genüge Dir," entgegnete der Tatar, „wenn Du ihm nicht vertraust, wirst Du mir noch weniger vertrauen. Ich werde morgen früh heimreiten und dem Sultan Achmed Khan sagen, daß Ammalat nicht das Lager zu verlassen wagt." Samit hatte die rechte Saite berührt; Ammalats Ehrgeiz und Eitelkeit loderten hoch auf. „Saphir Ali!" rief er mit lauter Stimme, daß dieser eilends aus dem Zelte herbeisprang; „Saphir Ali, befehl, daß man uns augenblicklich zwei Pferde vorführe, und laß zugleich dem Obersten sagen, daß ich auf einen Streifzug jenseits unserer Linien weggeritten sei; gib mir meine Flinte und meinen Säbel." — Der Bei und Saphir Ali schwangen sich auf ihre Pferde, der Tatar band das seinige von einem nahe stehenden Baume los, und die drei Moslems schlugen nun den Weg nach dem Gebirge ein; dem Anrufe der Schildwachen antworteten sie mit der Lösung des Tages, daß sie ungehindert ausziehen konnten, ließen die Vorposten zur Linken, und folgten dem reisenden Laufe des Flusses Azen.

„Wie, Du dachtest wirklich daran, Dich allein mit einem solchen Räuber in die Wälder zu wagen?" flüsterte Saphir dem jungen Bei ins Ohr. Ammalat that seinem Freunde kund, daß er entschlossen sei, dem Abgesandten allein zu folgen, und Saphir Ali sah sich genöthigt, ihn scheitern zu lassen. Somit führte sein Begleiter ihn zuerst durch ein fast undurchdringliches Dickicht von Unterbusch. Endlich kamen sie vor der schmalen Mündung einer kleinen Höhle an, die parallel mit dem Flussbett durch den Felsen lief. Die oft ungekümten Fluthen eines Bergwassers, das aber in diesem Augenblick ganz ausgetrocknet war, hatten die Höhlung ausgetüßt; in der Mitte der Grotte knisterte ein Feuer von dürrm Holze, und im Hintergrunde gewahrte Ammalat den Sultan Achmed Khan auf seiner Burka (Fellmantel) zusammengekauert, mit der Flinte auf den Knien. Der Khan erhob sich, um dem jungen Bei entgegen zu gehen, der ihn artig begrüßte. „Ich bin erfreut, Dich wieder zu sehen!" sagte er zu Ammalat, und drückte ihm mit Wärme die Hand; „ich will Dir die Gefinnungen nicht verhehlen, welchen ich mein Herz eigentlich hätte verschließen sollen. Zudem führen mich wichtige Gründe zu Dir, und nicht, um mir eine vergebliche

Zusammenkunft mit Dir als Freund zu verschaffen, habe ich meinen Hals fast selbst zu Markte getragen und mich in die Nähe der russischen Posten gewagt, sondern um Dir den blündigsten Beweis meiner alten Freundschaft und wahren Liebe zu geben. Setze Dich zu mir, Ammalat, und höre mich geduldig an; ich habe einst mit Deinem Vater Brod und Salz gegessen, und es gab eine Zeit, wo ich Dich selbst als einen Freund betrachtete und meine schönsten Hoffnungen auf Dich setzte." — „Es gab eine Zeit?" fragte Ammalat, „und Du hieltest mich nur für Deinen Freund?" — „Nicht doch!" sagte der Khan, „Du warst in der That mein Freund, und wärest es stets geblieben, hätten nicht die Russen und besonders der treulose Werchossfsky sich zwischen uns gestellt." — „Achmed, Du kennst den Obersten nicht, wenn Du ihn so beurtheilst," rief der Bei. — „Du kennst ihn vielmehr nicht!" rief der Sultan; „gib Acht, er wird Dir nur allzubald den Irrthum benehmen. Laß uns zuerst von Seltanetta sprechen; Du fühlst wohl selbst, daß es hohe Zeit für sie ist, sich zu verheirathen; es wäre eine Schande für mein Haus, würde sie altern unter dem Dache ihres Vaters, ohne einen Gatten gefunden zu haben, und ich gestehe Dir offen, daß verschiedene Bewerber um ihre Hand da sind." Ammalat glaubte, sein Herz müsse brechen; kalter Schweiß überdeckte seine Stirn; seine Kehle war wie zugeschnürt, und er konnte eine Weile kein Wort reden; endlich aber ward er seiner Aufregung Meister, und fragte mit unsicherer Stimme: „Und wer wäre denn der Tollkühne, der sich vermäße, mit mir in die Schranken zu treten?" — „Dein eigener Vetter Abdul Muslin, der zweite Sohn des Schamchal," erwiderte der Khan; „nach Dir ist er der einzige unter den Fürsten der Bergvölker, der gegründete Ansprüche auf die Hand Seltanettas durch Geburt und eigenen Werth hat." — „Ge gründete Ansprüche nach mir?" rief der Bei zornig, „bin ich denn begraben, haben mich denn meine Freunde ganz aus dem Gedächtniß verloren?" — „Weder die Freundschaft für Dich, noch das Andenken an Deine Tapferkeit und Deinen Werth sind in meinem Herzen erstorben, Ammalat!" erwiderte der Sultan. „Du willst aber die Russen nicht verlassen, und ich kann nicht Frieden mit ihnen machen." — „Es genügt ihnen, daß Du nur den Wunsch äusserst, und der Friede ist geschlossen, dafür hastie ich Dir mit meinem Kopfe," entgegnete Ammalat. „Oberst Werchossfsky hat mir schon mehr als einmal eine Vermittelung zu Deinem Besten und zu dem von ganz Alwar angeboten; zum Heile Deiner Tochter und dem meinigen, gieb endlich meinen Bitten nach, Sultan Achmed Khan!" — „Unbesonnener junger Mann! glaubst Du denn, daß dem Schamchal nicht das Herz im Leibe sich umdreht, wenn er bedenkt, daß Du, der rechtmäßige Erbe des Schamchalats von Tarki, bei den Russen in Gunst stehst und den Befehlshabern befreundet

bist? Sonst war der Schamthal erbötig, für einen Kuß Dich zu verrathen; seit Du ihm aber seine blinde Tochter heimgesandt hast, macht er keinerlei Hehl mehr aus seinem Haß und aus seinen Racheplänen.“ — „Wer sollte es wagen, einen Anschlag wider mich zu versuchen, so lange ich noch unter dem Schutze der Russen stehe?“ rief der Bei — „Höre mich an, Ammalat, es ist Zeit, daß ich Dir die Augen öffne. Der Mann, den Du als Deinen Freund betrachtest, war der Erste, der Dich verrieth; Du bist verstrickt in die Netze treulosen Verraths. Wenn ich Dich zu sprechen verlangte, geschah es zunächst in der Absicht, Dich vor der Gefahr zu warnen, welche Dir droht. Als der Schamthal bei mir um Seltanetta's Hand für seinen Sohn anhielt, gab er mir zu verstehen, daß es mir leichter sein würde, durch seine Verwendung mich wieder bei den Russen in Gunst zu setzen, als durch die des ohnmächtigen Ammalat, zumal man sich Deiner bald auf irgend eine Weise zu entledigen strebe. Ich argwöhnte mehr, als er mir sagte, und erfuhr noch mehr, als ich argwöhnte; erst heute habe ich einen der Auser des Schamthals gehalten und ihm durch die Folter das Geständniß abgenöthigt, daß Dein Oheim den Russen 10,000 Dukaten für Deinen Kopf bietet. Werchossky zaudert noch, und möchte Dich lieber für den Rest Deines Lebens nach Sibirien schicken. Der Handel ist noch nicht abgeschlossen, aber morgen rückt die russische Truppenmacht wieder in ihre Quartiere ein, und man wird sich in Deinem eigenen Dache in Ruinast versammeln und um Dein Blut markten. Die Dich verrathen und angegeben haben, wußten Mordmörder und Ankläger zu gewinnen, und der Erfolg ihrer Zusammenkunft wird sein, daß man Dich entweder am eigenen Tische vergiftet oder mit Ketten belastet in den ewigen Winter von Sibirien sendet. . . .“

(Die Fortsetzung folgt.)

Schreckliche Scene auf dem Schaffot.

Helene Gillet, ein liebenswürdiges Mädchen in Bourg en Bresse, hatte ihr todtgebornes Kind heimlich in die Erde gescharrt. Ein Rabe zerrte an dem Hemde, in das sie es gewickelt, und das aus der Erde hervorjah. Ihr Namenszeichen stand darin, und sie wurde sofort als Kindesmörderin zum Tode verurtheilt im Jahre 1625. Die Scene auf dem Schaffot muß man aus dem Werke *), aus welchem wir diese Geschichte entlehnt haben, selbst genauer kennen lernen, sie würde einem Roman Ehre machen.

„Helene betrat das Schaffot, blaß, zitternd und von der ganzen furchtbaren Bedeutung des Auftritts durchschauert, aber doch gefaßt und vorberei-

tet auf den Tod. Nicht so der Scharfrichter. Die allgemeine Meinung im Publikum hatte auch auf ihn eingewirkt. Sein Amt schien ihm heute eine Mordthat zu fordern. Er hatte den Tag vorher gebeichtet und das Abendmahl genommen. Jetzt beim Anblick des lieblichen, in ihr Schicksal ergebenen Opfers, vielleicht auch beim Anblick der unwilligen Menge, welche das Schaffot umgab, ergriff ihn eine entsetzliche Unruhe; er zitterte, rang und wand die Hände, erhob die Arme gen Himmel, fiel auf seine Kniee, sprang in die Höhe, und fiel wieder auf die Erde. Er flehete Helenen an, sie möge ihm vergeben, was er ihr anzuthun gezwungen werde, und wie halb gekört hat er wieder die Geistlichen, sie möchten ihm ihren, des unschuldigen Opfers, Segen verschaffen. Diesem erschütternden Austritte sollte ein noch furchtbarer folgen. Helene betete zum letzten Male, und kniete auf den Sandhaufen nieder. Der Scharfrichter rief laut, er wünschte an ihrer Stelle zu sein. Rasch indeß ergriff er das Schwert, hieb, fehlte, und statt den Hals zu treffen, verwundete er sie nur an der linken Schulter. Das getroffene blutende Mädchen fiel auf die rechte Seite. Nun warf der unglückliche Mann das Richtschwert von sich, und bat die Umstehenden flehentlich, sie möchten ihn tödten. Das Volk gerieth wirklich in Aufruhr, man brüllte, schimpfte ihn, und ein Steinregen flog nach seinem Kopfe. Des Scharfrichters Frau stand auch auf dem Schaffot. Sie hatte einen bösen Ausgang vermuthet, weil sie das innere Widerstreben kannte, mit welchem er gerade an diese Exekution ging. Sie sah, daß es sich hier vielleicht um sein Leben, gewiß um den Ruf seiner Tüchtigkeit, um sein Amt handele. Während sie ihm mit kurzen, eindringlichen Worten Muth zusprach, stürzte sie auf Helenen zu, hob sie auf, überredete sie, dem Unwiderstehlichen sich in Ruhe zu fügen, und brachte sie wieder dahin, daß das unglückselige Geschöpf sich abermals freiwillig nach dem Sandhaufen schleppte, niederkniete und ihren Hals dem Schwerte darbot. Auch dieser Auftritt sollte durch die folgenden noch überboten werden. Das entsetzliche Weib reichte ihrem Manne das Schwert wieder hin: „Nun thue Deine Schuldigkeit!“ Er nahm es, holte aus, und führte den Streich entweder mit geschlossenen Augen oder blind vor Schreck. Er fehlte zum zweitenmal. Von neuem Grauen und gerechter Furcht ergriffen, schleuderte er das Schwert von sich, und stürzte vor dem Gebrüll des Volkes vom Schaffot herunter und in eine Capelle, welche dicht daneben war. Vielleicht hätte sie ihm als Asyl gedient, wenn nicht das Volk, durch die Handlungsweise seiner Frau auf das Aeußerste empört worden wäre. Das weibliche Ungeheuer fühlte sich berufen, das Werk, das ihrem Manne mißlungen war, auszuführen. Zwar hatte sie nicht die Kraft, das Richtschwert zu schwingen, aber zum Tode bringen wollte sie wenigstens das Opfer. Sie ergriff

*) Der neue Pitaval. Herausgegeben von Dr. Szig und Dr. Häring.

die Leine, mit der Helene fest gebunden war, und schlang sie ihr um den Hals. Jetzt wehrte sich das arme Mädchen, sie war ja nicht zum Strange verurtheilt; das Weib schlug sie mit den Fäusten auf Nacken und Brust, um sie zu betäuben. Fünf bis sechs Mal versuchte sie die Schlinge zuzuziehen, um Helene zu erwürgen. Aber das Volk schleuderte einen Regen von Steinen nach ihr. Betroffen, selbst schon blutend, betäubt, wollte sie doch ihr Opfer nicht lassen. Sie schleppte das halbtote Mädchen bei ihren langen Haaren von der Stelle fort an den andern Rand des Schaffots. Hier zog sie eine lange Scheere aus der Tasche; da sie den Hals nicht abschneiden konnte, stach sie ihr damit in die Kehle, in den Hals, in's Gesicht, und versetzte ihr neun bis zehn Wunden. Die Wuth des Volkes war nicht mehr zu bändigen. Wir finden hier in Frankreich unter Ludwig XIII. das Beispiel eines Lynchgerichtes. Sie kletterten von allen Seiten auf das Gerüst, und erstürmten das Schaffot. Das gemartete arme Wesen ward den Händen seiner Peinigerin entzissen. Diese, von Faust- und Knüttelschlägen getroffen, sank zu Boden. Man stampfte sie mit Füßen, man warf sich auf sie, und in wenig Augenblicken war sie erschlagen. Dasselbe Schicksal betraf ihren Mann, den man aus der Capelle hervorriß. Auf der Stelle tödtlich getroffen, stürzte er in seinem Blute an den Stufen des Schaffots nieder. Auch Helene Gillet ward vom Schaffot heruntergetragen, — es war Niemand in der Stadt, der sie hinrichten konnte, — und in den Laden eines Wundarztes gebracht. Er fand viele, aber keine tödtliche Wunden. Als sie wieder zum Bewußtsein gekommen, waren ihre ersten Worte: „Ich wußte wohl, daß mir Gott beistehen würde.“ Das Volk hatte sie frei gemacht und rief mit tausend Stimmen: „Sie ist unschuldig!“ Das Parlament gab dem Volke nach, und verfügte keine zweite Vollziehung des Urtheils. Die Zwischenzeit benutzten ihre Freunde, um ihre Begnadigung bei Hofe zu erwirken. Es war eine sehr günstige Zeit dazu, denn durch ganz Frankreich wurde das Beilager der Prinzessin Henriette, der Schwester des Königs Carl I. von England, festlich begangen. Die Bittsteller fanden beim Könige Gehör. Das pikante Schicksal der armen Büßerin interessirte am Hofe, und es erfolgte im Mai 1625 nicht allein eine Begnadigung, sondern eine vollständige Absolution des Gerichtsverfahrens.

M i s c e l l e n.

— Der Schläfer. Eine Londoner Zeitung von 1760 erzählt: In Oxford befindet sich ein Geistlicher, der fast alle Wochen sechs Tage verschläft. Er wacht Sonntags sehr früh auf, predigt, geht wieder nach Hause, ist und trinkt stark, raucht einige Pfeifen Taback. Um Mitternacht sinkt er in einen tiefen Schlaf, aus dem er

erst den sechsten Tag Sonntags früh Morgens wieder erwacht.

— In einem Leipziger Comptoire waren drei Brüder angestellt, welche den Namen Tag führten. Einstmals erschien Jemand, um eine Summe in Empfang zu nehmen. Einer der Commis theilte die Resolution: „Du müßest Sie warten, bis der jüngste Tag kommt.“ Der jüngste Bruder hatte nämlich die Kasse unter sich.

— Ein Berliner Eisenfeher, der zeitlichen Fesseln müde, wollte früher, als ihm die Natur bejehden, die Süßigkeiten des Himmels kosten. Er eiste in den Thiergarten, und indem er den müden Leib an einen Baum an knüpfte, dachte er, so die Schwingen seines Geistes zu lesen. Es waren kaum fünf Minuten vergangen, als ein Gensd'arm den hängenden Körper bemerkt, hinguckte und den verhängnißvollen Strick zer schnidet. Der Erdensohn fällt herunter, reißt die Augen auf, er glaubt sich im Himmel; da tritt ihm der mitleidige Gensd'arm entgegen. „Im Himmel doch Gensd'armen!“ ruft er aus, und auf und davon war er.

— Auf der Insel Isöland wird jedem Mädchen die Verheirathung verweigert, wenn sie nicht lesen kann. Dieses Verbot, obgleich ein außerordentliches, ist jedoch wohl geeignet, die Bildung der kommenden Geschlechter zu befördern. Um dieses Zweckes willen hat auch ein jedes Kirchspiel eine kleine Sammlung von Büchern, welche zum Lesen ausgeliehen werden. Ueberall wird nebst dem mündlichen Unterricht, das Lesen nützlicher Bücher, als zweckmäßigstes Mittel, sich erspriessliche Kenntnisse zu sammeln, in Betracht gezogen, und Menschen, die gern lesen, unterrichten sich auch gern.

— Manchester hat 380,000 Einwohner. In einem einzigen Jahre (1841) hatte es 13,345 Verbrecher in den Kerker, von denen 6971 gar nicht und 5162 nur unvollkommen lesen konnten. Die Demoralisation der Arbeiter schildert Kohl in seinen „Reisen in England“ als grauenhaft. Eine Arbeiterfamilie, erzählt der Verf., verdiene jeden Tag zwischen 1 bis 5 Thaler preussisch, komme aber selten damit aus, nicht der theuren Lebensmittel wegen, sondern weil der englische Arbeiter nicht leben zu können meint, wenn er nicht täglich Fleisch, Caffee und Zucker habe.

— Das schon früher erwähnte Schreiber'sche Mittel zur Heilung der Säuer hat sich — nach einem in einem Nüchternheitsverein erstatteten Berichte — vielfach auf fallend bewährt. Bekanntlich besteht dieses Mittel darin, den Säuern, — welche freilich dabei keinen freien Willen über ihre Küche haben, sondern in irgend einer Zwangsanstalt sich befinden müssen, — durchaus kein Speise noch Getränk zu reichen, die nicht mit Branntwein vermengt worden. Sie bekommen zuletzt den unüberwindlichen Ekel vor dem Branntwein.

— Wie nützlich sich die Gesellschaft bewährt, welche seit Anfang v. J. in Leipzig sich vereinigte, um arbeitslose Personen beider Geschlechter mit irgend einer bezahlten Arbeit zu versorgen, wozu sie sich tüchtig fühlen bemisset das Resultat, daß von 4220 arbeitssuchenden Personen 3801 bis ult. Oktober mit Arbeit versorgt wurden. Schon will die Polizei wahrgenommen haben, d. Diebstahl und Frevel von Einheimischen seitdem merklich abnehmen.

— Aus dem Narrenvereine in Berlin, wozu der bekannte Kroll seinen Wintergarten einräumen wollte, wird wohl nichts werden, da die Meisten die verlangten 3 Thaler nicht hergeben wollen. Sie meinen, wenn Narren sein wollten, könnten sie es das ganze Jahr gratis sein.